

Gott über alles lieben? (Markus 12, 28-34; 18. So. n. Trin. I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²⁸Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, daß er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? ²⁹Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein,³⁰ und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften« (5.Mose 6,4–5). ³¹Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3.Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. ³²Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm;³³ und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. ³⁴Als Jesus aber sah, daß er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

Zur Einführung

Jesus war in mehrere Diskussionen mit den Juden verwickelt. Den Pharisäern, denen die heidnische Besatzung im Lande ein Dorn im Auge war, hatte er deutlich gemacht, daß es rechtens sei, dem römischen Kaiser Steuern zu zahlen. Einigen Sadduzäern, die bekanntlich von der liberalen und aufgeklärten Partei unter den Juden waren, hatte er gezeigt, daß Gott ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten ist und daß es folglich doch eine Auferstehung gebe, was die Sadduzäer nicht wahrhaben wollten. Dem Schriftgelehrten in unserem Text gefiel es, daß er den Sadduzäern den Kopf zurechtgerückt hatte, und er fragte ihn: „Welches ist das höchste Gebot von allen?“ Logisch, daß ein Schriftgelehrter, der doch bibeltreu sein wollte, solch eine Frage auf dem Herzen hatte. Er wollte Gott gefallen, und da wollte er sicher gehen, daß er das Gesetz auch richtig verstand und die Schwerpunkte dort setzte, wo Gott sie setzt. Wir erkennen hinter dieser Frage keine Streitsucht und auch nicht die Absicht, Jesus in seinen Worten zu fangen, sondern eine echte Frage.

Was antwortete Jesus auf diese Frage? Er sprach von der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Darüber möchte ich in den beiden ersten Teilen meiner Predigt sprechen. Doch die Frage, ob man durch das Halten dieser Gebote vor Gott gerecht ist und in den Himmel kommt, ist damit nicht beantwortet. Darüber spreche ich im dritten Teil meiner Predigt.

1. Die Liebe zu Gott

Jesu Antwort auf die Frage nach dem größten Gebot beinhaltete nichts, was für jüdische Ohren neu gewesen wäre. Er erinnerte an den bekannten Satz: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften.“ Der fromme Jude sagte sich diesen Satz täglich vor. Neu war allerdings, daß Jesus die Nächstenliebe auf die gleiche Ebene stellte. Doch darüber wollen wir im zweiten Teil unserer Predigt nachdenken. Jesus stellte indes mit seiner Antwort klar: Die Gottesliebe ist mehr

als nur Kultus, als tote Gesetzeswerke und formale Buchstabentreue. Gottesliebe bedeutet, Gott wirklich über alles andere zu stellen. Das wird im übrigen aus den Details erkennbar, die das Gebot fordert: „... von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und allen deinen Kräften.“ Damit ist gesagt: Deine ganze Existenz, alles, was du bist und hast, soll auf Gott ausgerichtet sein, für ihn dasein und ihn ehren. Alles andere muß dahinter zurücktreten: die Frau an deiner Seite, die du liebst, das Geld auf deinem Konto, von dem du meinst, das es deine Existenz sichere, deine Arbeit, mit der du dir einen Namen machen möchtest, deine persönlichen Lebensziele, ja dein Leben überhaupt – alles, alles und noch mal alles muß hinter der Gottesliebe zurücktreten. Gott will der Erste und er will der Letzte sein in deinem Leben. Ihm sollen der erste Gedanke am Morgen gelten und der letzte am Abend, und tagsüber soll sich nichts vor ihn schieben, was etwa wichtiger wäre. Darüber hinaus sollte sich die Gottesliebe auch ausdrücken in der Zeit, die du neben der alltäglichen Arbeit für ihn widmest. Liebe braucht Zeit für den, den man liebt. Das würde heißen: Zeit für das Bibelstudium, Zeit für das Gebet und Zeit für den Gottesdienst. Liebe zu Gott bedeutet auch, Arbeit und Geld für die Sache Gottes zu verwenden. Also: Liebe bedeutet, sich, seine Kräfte, seine Zeit, sein Geld und seine Gaben für Gott zu investieren, und zwar zuerst und vor allem für ihn.

Das alles sind hohe Forderungen. Man mag dem einen und anderen zugestehen, daß er Gott liebt, doch dann bleibt immer noch die Frage offen, ob er es in der geforderten Ganzheit tut, oder ob sich nicht doch andere Dinge zeitweilig oder ständig ins Bewußtsein eines Menschen schieben, die ihm wichtiger erscheinen als Gott. Der Wunsch nach einer dauerhaft sicheren Existenz erfüllt doch das Herz eines jeden Menschen. Die Sorge, wovon man in der Zukunft leben soll, kommt doch sofort auf, sobald etwa der Arbeitsplatz gefährdet ist oder eine Krankheit einen Menschen schachtmatt setzt. Gewiß, der Sozialstaat fängt die äußerste Not ab, aber wer will schon auf Dauer von Hartz IV leben? Also macht sich die Sorge um die wirtschaftliche Sicherheit im Herzen breit und die Liebe zu Gott verwandelt sich, falls sie überhaupt da war, vielleicht in Gleichgültigkeit, vielleicht auch in die offene Anklage: Warum läßt du es mir so schlecht gehen? Auf einen unsichtbaren Gott zu hoffen, der einen so furchtbar alleine lassen kann in dieser Welt? Wie sollte man auf einen solchen Gott hoffen? Und noch widersinniger erscheint dann die Forderung, einen solchen Gott zu lieben.

Wir merken sehr schnell: Keiner von uns kann dieses Gebot erfüllen. Der jüdische Schriftgelehrte konnte es nicht, Paulus und Luther mußten bekennen, daß sie im Lichte des Gesetzes elende Menschen waren, und auch keiner von uns wird Ja sagen können, wenn Gott ihn fragt, ob er ihn wirklich so geliebt habe, wie es das Gebot fordert.

2. Die Liebe zum Nächsten

Die Liebe zu Gott ist alsdann mehr als ein Gedanke oder eine Herzeshaltung. Sie zeigt sich selbstverständlich auch in der Tat. Das aber bedeutet, daß derjenige, der Gott liebt, auch seinen Willen tut, und der Wille Gottes steht in den Zehn Geboten geschrieben. Die Gebote, die sich auf den Nächsten beziehen, lassen sich zusammenfassen im Gebot der Nächstenliebe. Der Nächste steht deswegen im Interesse Gottes, weil Gott auch ihn geschaffen und sein Leben gewollt hat und weil er ihn liebt.

Jesus stellt die Nächstenliebe direkt neben die Gottesliebe. Das aber heißt: Auch in Gestalt der Nächstenliebe zeigt sich die Liebe zu Gott. Jesus hat uns im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter ein Beispiel solcher Nächstenliebe gegeben. In diesem Gleichnis wird uns von einem Juden berichtet, der Gewaltverbrechern in die Hände fiel. Sie schlugen ihn krankenhausreif, nahmen ihm, was er bei sich hatte, und ließen ihn halbtot

liegen. Zwei Juden, ein Priester und ein Levit, also zwei von der religiösen Elite, die sich schon von Berufs wegen mit dem Willen Gottes beschäftigen und auskennen mußten, gingen achtlos an dem armen Mann vorüber. Man würde sie heute wegen unterlassener Hilfeleistung vor Gericht ziehen. Dann kam ein Samariter mit seinem Esel des Weges. Ein Samariter! Einer von den angeblichen Feinden Israels, einer, der außerhalb des Gottesvolkes stand und deshalb von den Juden verachtet und gemieden wurde. Diesem Samariter war das Schicksal des halbtoten Juden nicht egal. Obwohl er wußte: Das ist ein Jude, der wird es nicht besonders schätzen, daß ihn ein Samariter anrührt, seine Wunden säubert und verbindet und auf seinen Esel legt und in das nächste Gasthaus bringt, hatte er doch Mitleid mit ihm und half ihm. Er hielt seinen Esel an und tat, was in der Situation geboten war. Er hat das Gebot, nicht zu töten, nicht bloß formal erfüllt, indem er nichts gegen den Samariter tat, sondern er hat es positiv erfüllt, so wie es in Luthers Erklärung heißt: „... ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten“. Er ließ es sich sogar noch etwas kosten, denn Jesus sagt im Gleichnis, daß dieser Samariter für die Pflege des Juden auch noch Geld bezahlte.

Der eine und andere unter uns wird sicherlich dem Nächsten Gutes tun, freundlich sein und darauf bedacht sein, Frieden zu halten. Vielleicht wird der eine oder andere seinem Nachbarn auch etwas von dem über den Zaun reichen, was im Garten gewachsen ist. Aber darin erschöpft sich die Nächstenliebe in der Regel. Den Nächsten lieben wie sich selbst? Wir erkennen, daß auch das eine hohe Forderung ist. Haben wir uns in unserem kapitalistischen System nicht damit abgefunden, daß jeder zuerst an sich selbst denkt, und schließen daraus, daß in diesem System dann wirklich an jeden gedacht sei? Wir haben uns damit abgefunden, daß es Raffkes in unserer Gesellschaft gibt, die jedes halbwegs legale Mittel ausnutzen, um anderen Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Wir haben uns damit abgefunden, daß jeder Mensch ein Egoist ist. Das gilt auch für den Gutmenschen, der mit seinem Gutmenschentum gesellschaftliche Anerkennung sucht nach dem Motto: „Tue Gutes und rede darüber“, aber der sich privat einen Rosenkrieg liefert, in dem er mit harten Bandagen gegen seine Ex kämpft. Wenn die Elterngeneration schon so zwiespältig ist, dann darf es nicht wundern, daß unsere Teenager gewalttätig werden und auch nicht davor zurückschrecken, einen Menschen, den sie krankenhausreif geprügelt haben und der auf dem Boden liegt, auch noch totzutreten.

Wir scheitern oft in der Nächstenliebe. Wir haben den real existierenden Nächsten vor Augen – die Ehefrau, die so gar nicht mehr den Erwartungen entspricht, den Ehemann, dessen Unarten so ärgerlich sind, den Kollegen, der nur sich selbst und seine Karriere kennt, den Nachbarn, der einen so ganz anderen Lebensstil pflegt – wie soll man solche Menschen lieben wie sich selbst? Nun wird die Erfüllung des Gebotes nicht darin bestehen, daß wir uns entschließen, ein christliches Liebeskollektiv aufzumachen. Auch das scheitert an der Wirklichkeit, am Egoismus der einzelnen Menschen. Kurz und gut, das von Jesus ausgewiesene Gebot der Nächstenliebe deckt unseren abgründigen Egoismus auf, in dem wir nicht nur uns selbst lieben, sondern auch die gebotene Liebe zum Nächsten um des eigenen Vorteils willen unterlassen.

Wir bemerken, daß das nicht das Ganze der biblischen Botschaft ist. Wir haben das Gesetz Gottes gehört und uns vor Augen geführt, was der Wille Gottes ist. Doch was nützt es, wenn niemand dem Willen Gottes entspricht? Soll es dabei bleiben, daß wir allzumal Sünder sind und der Anerkennung entbehren, die wir bei Gott eigentlich haben sollten? Mit diesem Eingeständnis sind wir wohl, wie der Schriftgelehrte in unserem Predigttext, dem Reich Gottes nicht fern, aber wir sind nicht drin. So müssen wir fragen, was wir mit der Einsicht machen, die uns aus diesen beiden Geboten zukommt.

3. Wie gehen wir mit der Forderung nach der Gottes- und Nächstenliebe um?

Betrachten wir die beiden Gebote, die Jesus als Zusammenfassung des Willens Gottes nennt, dann erscheint Gott wie ein eifersüchtiger Despot, der mit aller Gewalt Respekt einfordert und eine für den gefallen Menschen unmögliche Forderung hinsichtlich des Umgangs mit dem Nächsten stellt. Grundsätzlich müssen wir sagen, daß Gott als Gott und Schöpfer aller Dinge auch ein Recht darauf hat, solches zu fordern, und daß wir ihm solche Liebe und solchen Gehorsam schulden.

Doch das ist nicht alles, was die Bibel von Gott zu sagen hat. Gott sagt durch den Propheten Hosea: „Denn ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an der Erkenntnis Gottes und nicht am Brandopfer“ (Hos 6,6). Damit hob er das Verhältnis zu seinem Volk heraus aus dem bloß formalen Gesetzesgehorsam, der sich in religiösen Werken erging, aber jenseits aller rechten Erkenntnis Gottes stand. Gott wollte, daß die Menschen seine Liebe erkannten, die doch gerade darin bestand, daß er die Menschen mit all ihrer Gebrochenheit und Sündhaftigkeit erwählte, sie zu seinem Bundesvolk machte, ihnen zusagte, von Generation zu Generation ihr Gott sein zu wollen, und ihnen die Vergebung ihrer Sünden versprach und ihren Glauben zur Gerechtigkeit rechnen wollte. Das alles galt schon Jahrhunderte vor dem Sinaibund und es galt nicht weniger im Sinaibund. Also: Nicht die Opfer, die Priester, der Kultus, die Beschneidung, die Feste, die Abgabe des Zehnten und die Reinheitsvorschriften waren das, was Gott eigentlich wollte. Auch die formal korrekten Gesetzeswerke, wie der Priester und der Levit sie im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter taten, entsprachen nicht der Absicht Gottes. Das alles war doch tote Religiosität und geistloser Religionsbetrieb.

Schon im Alten Testament sagt Gott selbst, daß es ihm nicht um diese Dinge geht, sondern um die Erkenntnis seiner selbst und um die Liebe. Die Liebe zu Gott aber kommt aus der rechten Erkenntnis. Wenn ich jemanden liebe, dann deswegen, weil ich weiß, wer und was er ist und welchen Wert die betreffende Person für mich hat. Gott lieben kann man nur, wenn man ihn kennt. Was aber gibt es bei ihm zu erkennen? Schauen wir dorthin, wo er sich offenbart hat, auf Jesus. Jesus nimmt dieses Wort des Hosea auf und sagt: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten“ (Mt 9,13). Damit dreht Jesus die Forderung, die Gott an den Menschen stellt, um, und zeigt, daß Gott es auch für sich so hält und die Menschen gerade bei all ihrer Schlechtigkeit liebt. Er erfüllt sein Gebot der Menschenliebe auf eine ganz unüberbietbare Weise. Er sendet seinen Sohn, er opfert ihn zur Sühne der Sünden von Menschen, die ganz und gar verdorben sind und denen der Unglaube und die Feindschaft gegen Gott in den Gliedern stecken. Gott selbst offenbart sich damit als ein solcher, der nicht nur seine Freunde liebt, wie wir Menschen es tun, sondern der auch seine Feinde liebt, indem er seinen Sohn für sie dahingibt.

Damit nimmt Jesus dem Menschen, der nichts vor Gott zu bieten hat, der sich nur als Sünder vor ihm präsentieren kann, der weder Gott überhaupt geliebt noch seinem Nächsten Gutes getan hat, die Mühsal, sich trotzdem vor Gott rechtfertigen zu müssen. Er nimmt ihm auch die Ausrede, er habe sich nicht um Gott kümmern wollen, weil er zu wissen meinte, daß Gott ein strenger Richter sei und keine Sünde durchgehen lassen würde. Bedenken wir an dieser Stelle, daß es viele Menschen gibt, die in ihrem Herzen verzweifelt sind, weil sie wissen, daß sie den Ansprüchen Gottes nicht genügen, aber sich in ihrer Verzweiflung von Gott abwenden und ihn vielleicht offen hassen. Es ist ihnen nicht bekannt, daß Gott den Sünder liebt und für ihn seinen Sohn gesandt hat. Niemand hat ihnen je das Evangelium gesagt. Sie verstehen Gott ausschließlich als for-

dernden Gott, der ihnen jeglichen Spaß am Leben nehmen möchte. Logisch, daß sie sich von einem solchen Gott abgestoßen fühlen.

Deshalb sollte man auf den Kanzeln wieder neu das Evangelium predigen. Man sollte wieder sagen, daß Jesus gekommen ist, um alle Forderungen Gottes hinsichtlich der Gottes- und der Nächstenliebe zu erfüllen. In der Tat, Jesus hat sowohl seine Liebe zu den Menschen als auch seinen Gehorsam und seine Liebe zu seinem Vater im Himmel unter Beweis gestellt, als er sich selbst am Kreuz opferte, um die Sünden der Welt zu sühnen und den Rechtsforderungen Gottes Genüge zu tun.

Es ist keine Frage, daß ein Mensch, der Gottes Liebe in Christus erkannt hat und darauf vertraut, Gott liebt. Er wird ihn über alles lieben. Er wird an ihm festhalten, wenn es ihm gut geht, wenn er mehr als genug Geld hat und die Menge des Geldes für ihn eine Versuchung darstellt, nicht mehr auf Gott zu hoffen. Er wird aber auch an Gott festhalten, wenn er Mangel hat oder um seines Glaubens willen diskriminiert oder gar verfolgt wird, und er wird, sollte es dazu kommen, lieber sein Leben lassen als sich von Christus abwenden. Er wird ferner mit der von Gott erfahrenen Barmherzigkeit auch die Liebe zu seinem Nächsten finanzieren, ihm vergeben, wenn er ihn darum bittet, und ihm Gutes tun, wenn es die Not erfordert.

Zum Schluß

Jesus stellte fest, daß der Schriftgelehrte in unserem Gleichnis nicht fern vom Reich Gottes war. Er war aber noch nicht drin. Er hatte einen wesentlichen Aspekt in der Forderung Gottes erkannt, doch ob er Christus erkannt hatte, der gekommen war, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten, ob er verstanden hatte, daß Gott selbst barmherzig ist, und ob er an Jesus glaubte, das dürfte dem Wort Jesu zufolge eher nicht der Fall gewesen sein. Deshalb möchte doch ein jeder sich heute zwei Dinge fragen:

Erstens, ob er die Forderung des Gesetzes Gottes nach vollkommener Gottes- und Nächstenliebe verstanden hat und auch erkannt hat, daß er sie nicht erfüllt hat.

Zweitens, ob er Gott in Jesus Christus wirklich erkannt hat, und ob er wirklich dem Evangelium von Jesus Christus glaubt.

In dieser doppelten Erkenntnis, in der Einsicht, daß Gott gerecht ist und wir vor ihm nur verlorene Sünder sein können, die seiner hohen Forderung auch nicht im entferntesten entsprechen, und in der Einsicht, daß Jesus mit seiner Tat Gottes Forderung vollständig erfüllt hat, und im Vertrauen auf die Zusage Gottes, daß er dem Menschen, der zu ihm kommt, der ihn anruft, das Heil aus freier Gnade schenkt, ihm die Sünden vergibt und die Gerechtigkeit Jesu Christi zurechnet – darin steht das Heil und die Teilhabe am Reich Gottes. An dieser Einsicht hat Gott Gefallen. Sie macht einen Menschen trotz aller Sünde zum Christen. Und sie macht Gott zu einem Gott, den der Christ von Herzen liebt.

Amen.